Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 7

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihres Lebens zu erhalten. Aber seine eigene Kunst war hier am Ende.

Ein schwacher Laut kam von dem Krankenlager der Kleinen und fesselte sofort die Aufmerksamkeit des Arztes.

„Sie gewinnt ihr Bewusstsein wieder", flüsterte er. „Leider können wir nicht hoffen, dass es von Dauer sein wird."

Die wachsbleichen Lider zitterten über den Augen des Kindes und die ruhelosen Hände blieben allmählich bewegungslos auf der Decke. Langsam dämmerte Bewusstsein in den schönen Augen.

„Mutti... wo ist meine Mutti?" kam es endlich stockend.

Bergmann gab der jungen Frau ein Zeichen; niederkniend nahm diese die kleinen Händchen und drückte sie gegen ihre Brust.

„Mutti, ich möchte meine Veilchen." Die Augen des Kindes wanderten zu dem kleinen Wandbrett, auf dem der halbverwelkte Strauss Blumen in der alten Vase stand. Die Mutter nahm das Gefäss herunter und wurde durch ein mattes Lächeln der kleinen Inge belohnt, die mit ihren schwachen Händchen jede einzelne Blüte zärtlich streichelte und liebkoste.

„Darf ich deine hübschen Blumen auch einmal sehen?" fragte Bergmann endlich.

„Ja... Mutti und ich haben sie gepflückt, wie wir einen weiten, weiten Weg gegangen sind... Sie werden sie mir nicht fortnehmen...?" antwortete das kranke Kind.

„Nein, natürlich nicht", beruhigte Bergmann die Kleine, „ich möchte mich nur auch an ihrem Duft erfreuen und die schöne Vase sehen."

„Die Vase ist das letzte Ueberbleibsel aus glücklicheren Tagen", sprach die junge Mutter zum ersten Male seit Inges Erwachen. „Sie ist in der Familie meiner Mutter seit Generationen gewesen — ich glaube fast zweihundert Jahre — mit anderen kleinen Schätzen haben wir sie zu unserer Hochzeit bekommen. Jetzt werde ich sie auch hergeben müssen, wie alles andere, das mir lieb und teuer war. Hoffentlich hat sie wenigstens einigen Wert, damit ich ein paar Franken für Ihr Honorar habe, Herr Doktor", schloss Luise bitter.

Bergmann hatte seine Augengläser aufgesetzt und die Vase sorgfältig geprüft. Wieviel jubelndes Lachen und schmerzvolle Tränen, wieviel Freude und Kummer, Hoffen und Bangen mochte das alte Gefäss schon gesehen haben!

„Wert?" sagte er schliesslich. „Nun, ich bin bereit, Ihnen 500 Franken dafür zu bezahlen."

Luise Suter schaute den Arzt mit ungläubigem Staunen an. Sollte das die Antwort auf ihre heissen Bitten und Gebete sein? Ihr Mund konnte keine Worte formen, aber Tränen der Freude standen in ihren Augen.

„Damit kann Ihre Inge auch die einzige Möglichkeit zu ihrer Rettung haben: die Operation", fuhr Dr. Bergmann fort. „Ich will Ihnen gleich hier einen Scheck schreiben und dann mit Professor Burkhard telephonieren; die Operation muss unter allen Umständen noch heute nacht gemacht werden. Wie Sie sehen, verliert die Kleine ihr Bewusstsein schon wieder."

Eine halbe Stunde später war das Kind in Professor Burckhards Privatklinik. Im Wartezimmer ging eine müde, verhärmte Frau auf und ab, auf und ab. Dann und wann schüttelte ein heftiges Zittern ihren Körper, so dass sie fast zu Boden gesunken wäre. Da... was mochte das Klingeln bedeuten? Konnte es aus dem Operationszimmer kommen? Konnte es bedeuten...? „O lieber gütiger Gott, nur das nicht, nur das nicht...", stöhnte sie verzweifelt. Sie wankte und fiel auf einen Stuhl. Was geschah jetzt? Das Klingeln hatte aufgehört und schreckliche Stille folgte. Alles Gefühl und alle Denkkraft verliessen sie; der Raum schien in nichts zurückzusinken...

Dann schien eine Stimme wie Donner in ihren Ohren zu dröhnen: „Trinken Sie dies..."

Allmählich kam sie wieder zu sich und fand Dr. Bergmann an ihrer Seite. „Nun, fühlen Sie sich jetzt besser?" fragte er freundlich.

Sie ergriff seinen Arm. „Doktor... mein Kind... sagen Sie mir doch... was ist...?"

„Es ist alles vorüber", sagte Bergmann beruhigend; „Ihr Kind wird leben und gesund sein!" —

Damit schloss Dr. Merian seine Erzählung. Wir waren seinen Worten mit immer grösserer Spannung gefolgt und atmeten schliesslich auf, als wir den günstigen Ausgang der Episode hörten.

„Ja, lieber Merian", sagte endlich einer von uns, „waren Sie denn nicht aber davon ausgegangen, uns von einer bedeutungsvollen Vergesslichkeit des Chefs zu erzählen? Ich sehe wirklich nicht recht ein..."

„Oh, das?" sagte Merian lächelnd. „Sehen Sie, er vergass nämlich zu sagen — damals sowohl wie später — dass die alte Vase in Wirklichkeit keine zwei Franken wert war."

„Und inwiefern steht Ihr heutiges Glück damit im Zusammenhang, Merian?" konnte ich nicht unterdrücken zu fragen.

„Haben Sie ganz vergessen, dass meine Frau — Inge heisst?" fragte Merian lachend zurück.

NEUE BÜCHER

Rudolf von Tobel: **„Pablo Casals".** Mit 41 Abbildungen nach Aufnahmen von Paul Senn. 128 Seiten. Geheftet Fr. 6.—, Leinen Fr. 7.50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Rudolf von Tobel, ein Jünger Casals, schenkt uns dieses aus herzlicher Freundschaft und tiefer Kenntnis entstandene Buch über Casals Werdegang als Cellist, Komponist und Dirigent. Eine glückliche Fügung verschaffte ihm die Bekanntschaft mit seinem schon lange verehrten Meister, und das monatelange Zusammenleben unter einem Dache gewährte dem Autor besonders viele und interessante Einblicke in das Schaffen des Künstlers, die durch Konzerte und gemeinsame Reisen noch vertieft wurden. So legt er nun als dankbarer Schüler ein Bild vom Leben und Schaffen Pablo Casals vor, des universalen Musikers und beispielhaften Menschen — ein Bild schöpferischer, aufbauender und versöhnender Menschlichkeit. Die Bildwiedergaben nach Aufnahmen des Berner Photographen Paul Senn wird man mit besonderer Freude begrüssen.

Jakob Bosshart: **„Saat und Ernte".** Ausgewählte Novellen. Mit einem Vorwort von Fritz Hunziker. 340 Seiten. In Ganzleinen Fr. 6.50 zuzüglich Steuer. Verlag Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld/Leipzig. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

In der eindringlichen, von Max Konzelmann dem Dichter gewidmeten Biographie steht der wohlerwogene Satz „dass sich Jakob Bossharts Wesen und Bedeutung erst rückschauend erfassen lassen und seine volle Wirkung sich erst postum entfalten kann". Bald zwei Dezennien ruht nun die Asche des Dichters in der Erde des Hofes, wo seine Wiege stand. Verschiedentlich erfolgte unterdessen Rückschau auf sein Werk; man hat Gehalt und Nachwirkung mit Sorgfalt gewertet. Es hat sich behauptet, und es wiegt in der Gegenwart schwerer als je. Dieser Auswahlband soll erneut davon zeugen.

Die scharfe Luft unserer Zeit fegt auch durch die künstlerischen Bezirke und setzt dem unerbittlich zu, was nur vor relativen Maßstäben Bestand hat. Die aufwühlende Not, die so viele seelisch entwurzelt und innerlich unsicher macht, zwingt zu dem hin, was echt, wahr und gut ist und darum Halt, Erbauung und Kraft verbürgt. Gerade auf diese Ehrentitel hat Bossharts Dichtung Anspruch — ist sie doch selber im Leid gross geworden und durch Lebensnot gestählt. Die strenge Linie, die ihr innewohnt und eine gewisse Härte bedingt, hat im ernsten Lebensstil der Gegenwart ihr volles Geltungsrecht. Dieser Lebensstil erschliesst wie kaum je zuvor Herz und Sinn für die Schar der Alltagshelden, die in Bossharts Werk an uns vorüberzieht und unser soziales Gewissen aufrüttelt. Gleiches gilt gegenüber dem starken ethischen Zug, der das Gute siegen oder es im Untergang zur stummen, eindringlichen Anklage werden lässt.

Zwei Dinge tun uns in der kranken Gegenwart not, wenn wir sie im menschlichen und staatlichen Bereich meistern wollen: Kraft und Besinnung. Beides strömt aus Bossharts Werken in reicher Fülle auf uns über: nehmen wir es dankbar auf!